

## Die Appenzeller Handstickerei

Die Appenzeller Handstickerei ist aus verwandten einheimischen Gewerben, der Leinwandweberei, der Baumwollspinnerei und der Kettenstickerei hervorgegangen.

Die Handstickerei als Gewerbebezweig wurde 1751 in St. Gallen eingeführt, in Innerrhoden konnte sie erst um das Jahr 1800 heimisch werden. In den damaligen schweren Krisen- und eigentlichen Hungerzeiten nahmen viele Frauen, Männer und Kinder Zuflucht zur Nadelarbeit, selbst Greisinnen «stupften» und «stichelten» um ein paar Rappen Lohn. In der Kettenstichtechnik wurden so feine Taschentücher, Kragen, Taufkleider, Roben, Halstücher usw. hergestellt. Die Stickerinnen arbeiteten für ausserrhodische und st. gallische Unternehmer. Die Produkte fanden damals guten Absatz in Frankreich und in den Vereinigten Staaten.

Bedeutender als die Kettenstichstickerei wurde die 1801 in Ausserrhoden und 1818 in Innerrhoden eingeführte Plattstichstickerei.

Ihren Höhepunkt erreichte die Innerrhoder Handstickerei in den Jahren 1850 bis 1857. Die Hauptursache des darauf folgenden Niederganges war das Aufkommen der Stickmaschine. Die Maschinenstickerei jedoch konnte im Innerrhodischen nie recht Fuss fassen. Andererseits waren in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts viele Innerrhoderinnen auswärts beschäftigt, wo die leichtere Fabrikarbeit doppelt so hoch bezahlt wurde wie das Handsticken zu Hause. Der Heimarbeit blieben jene heiklen Arbeiten vorbehalten, die von der an den Rapport gebundenen Maschine nicht gleichwertig ausgeführt werden konnten. Dazu gehörten das Besticken feiner Taschentücher, reicher Roben, Herrenhemden, Bettwäsche.

In der Regel gaben Mütter die Kunst des Stickens ihren Töchtern weiter. Die Löhne blieben äusserst bescheiden. So betrug der Stundenlohn damals kaum mehr als 20-30 Rappen. Überhaupt Arbeit zu haben war aber wichtiger als ein gerechter Lohn. Die Handstickerei brachte oft das einzige Bargeld in den kleinbäuerlichen Haushalt.

Um die Jahrhundertwende florierte der Handel mit den feinen Appenzeller Nadelarbeiten. Die Stickereien wurden an nationalen und internationalen Ausstellungen bewundert. Junge Stickerinnen zeigten und demonstrierten ihre Kunst in den mondänen Zentren des In- und Auslandes. In den berühmten Kurorten eröffneten Appenzeller eigene Verkaufsgeschäfte. Im Museum Appenzell in Appenzell legt eine grosse Stickereisammlung Zeugnis von dieser einstmals blühenden Heimarbeit ab.

Der Zweite Weltkrieg lähmte die Absatzmöglichkeiten im Ausland. Kurze Lichtblicke waren lediglich die Präsentation der Handstickerei an der Landesausstellung 1939 in Zürich, des damit einhergehenden Grossauftrages in Form des Bundesfeierabzeichens, und das Winterhilfeabzeichen im Jahre 1942. Nach dem Krieg erschwerten Schutzzölle und Einfuhrbeschränkungen den Export nach vielen traditionellen Abnehmerländern. Ausserdem kamen die Appenzeller Stickereien aus der Mode. So hatte beispielsweise das heute bekannte Flachduvet die Stickereien auf Bettwäsche fast gänzlich verdrängt.

### **Zur Technik und Sprache der Appenzeller Handstickerei:**

Der Stickrahmen besteht aus dem auf einem Tellerfuss stehenden gedrechselten Stock und dem aufsteckbaren Holzreifen, auch Tambour oder Trommel genannt. Neben dem üblichen Gerät, das eigentümlicherweise oft auch als "Maschine" bezeichnet wurde, traf man früher auch auf Kinderstickrahmen, Beweis für die damalige Kinderarbeit in diesem Metier. Wenn früher nicht bei Tageslicht am Fenster (oder im Freien) gearbeitet werden konnte, war die Stickerin in der Stube auf ein Beilicht, das «Beliechte» angewiesen. Da gab es die «Dielehex» zum Aufhängen an der Stubendecke oder sogenannte Beilichtstöcke für eine oder mehrere Personen. Beide Vorrichtungen waren mit

wassergefüllten Glaskugeln versehen, die das eher schwache Licht der Petrollampe verstärkten. Mit dem gemeinschaftlichen Arbeiten, dem «z'Stobete goh», konnte man nicht nur Licht sparen, sondern auch für Stunden der Einsamkeit entweichen und die Geselligkeit pflegen. Wichtiges Werkzeug war und ist die Nadel aus englischem Stahl. Nach der Länge unterscheidet man kurze (blunts), halblange (betweens) und lange Nadeln (sharps). In Bezug auf die Beschaffenheit des Nadelkopfs unterscheidet man zwischen stumpfen und spitzen Nadeln. Für Locharbeiten werden runde, bis zur Spitze sich verjüngende «Stopfer» und für das «Leiterlen» flache, in eine feine Spitze auslaufende «Stüpfler» aus Stahl verwendet. Das Garn muss gleichmässig, weich und geschmeidig sein. Es wird daher nur bestes Baumwollgespinnst verwendet, in einer Garnnummernfeinheit, welche mit dem Grundstoff identisch ist. Als Grundgewebe wurden feinste Leinen aus Frankreich und Irland verwendet.